

MAXI-Leseprobe gratis

Bettina Wagner

Das fünfte Opfer

Ein Wien-Krimi



1

Die Leiche sah aus wie alle anderen Leichen zuvor: Nackt, blond, und ihre Kehle war von einem Ende zum anderen durchtrennt. Trotzdem gab es nicht viel Blut.

Marlies Mittermann konnte das nur recht sein. In zwanzig Metern Höhe vertrug sie einen solchen Anblick nicht besonders gut. Nicht schwindelfrei zu sein war die einzige Schwäche, die sie sich jemals erlaubt hatte.

Ansonsten war sie immer eine perfekte Polizistin gewesen.

Die perfekte Kriminalbeamtin.

Aber eben eine Frau. Damit brachte sie alle Voraussetzungen mit, auf der Beliebtheitsskala ihrer Kollegen ganz unten zu rangieren. Frauen hatten im Kriminaldienst immer noch Seltenheitswert, egal, was Filme oder Fernsehserien zu suggerieren versuchten. Die Wirklichkeit sah anders aus.

»Wer hat die Leiche gefunden?«, fragte sie den Polier der Baustelle.

Sie standen auf einer tragenden Decke im siebten Stock eines Hochhausrohbaus am Handelskai. Es gab keine Wände. Auf der anderen Seite der Donau konnten sie die UNO-City sehen. Um sie herum schwirrten Dutzende von Leuten: Kriminalbeamte des Kommissariats Leopoldstadt, die als Erste bei der Leiche gewesen waren, der Polizeiarzt, Fotografen, Mitarbeiter des Erkennungsdienstes.

Bestimmt waren auch ein paar Journalisten dabei.

Ideale Bedingungen, um einen Mordfall zu klären.

»Der Ömer, der Türke da. Er ist als Erster heraufgefahren. Und plötzlich fängt er an zu schreien wie ein Verrückter, und als wir nachgeschaut haben, haben wir das da gefunden. Uns hat es allen ganz schön den Magen umgedreht, kann ich Ihnen sagen.«

Der Polier trat unruhig von einem Fuß auf den anderen. Er hatte noch einen Estrich zu machen. Leichen auf der Baustelle vertrugen sich nicht mit seinem Weltbild. Und eine ›Frau Inspektor‹, die ihn ständig so ansah, als wäre alles seine Schuld, schon gar nicht.

Der Türke wiederholte stotternd seine Geschichte.

»Bin hinaufgefahren mit Aufzug. Ich sehe schwarzen Haufen. Ich denke, hat jemand liegen lassen Mist von gestern. Ich will nehmen Sackerl und wegschmeißen, da sehe ich Haare und fällt heraus Kopf von Frau.«

Er schüttelte sich. Die Leiche der jungen Frau war in einen schwarzen Müllsack eingewickelt. Ihr Oberkörper wies mehrere Schnittwunden auf. Am schlimmsten war wie immer die Gegend um ihre Scham zugerichtet. Marlies' Assistent Pirker richtete sich auf.

»Hier hat er sie jedenfalls nicht umgebracht«, sagte er, was angesichts der geringen Blutmenge offensichtlich war.

Marlies trat so nahe an den Rand der Decke heran, wie sie es wagte.

»Wie hat er sie hier heraufgeschafft?«, fragte sie.

Sieben Stockwerke unter ihr fuhr ein Ambulanzwagen vor. Sie trat rasch einen Schritt zurück, bevor ihr schwindlig wurde. Marlies Mittermann war 34 Jahre alt, verheiratet, kinderlos und mit ihren 1,78 Metern, den blonden Haaren und den dunklen Augen eine auffällige Erscheinung. Keine Empfehlung für den Beruf einer Polizistin. Schon gar nicht in Wien. Als sie zur Übernahmeproofung für den Kriminaldienst antrat, war sie gefragt worden, warum sie nicht lieber zum Fernsehen ging.

»Mit dem Aufzug«, sagte Pirker. »Damit sind wir auch raufgefahren.«

Der Bauaufzug war an der Längsseite des Gebäudes aufgestellt. Er reichte bis zum letzten Stockwerk, um Leute und Material zu transportieren. Marlies sah den Polier an.

»Wäre das möglich?«

»Bestimmt nicht. Der Strom ist über Nacht abgeschaltet. Sonst könnte ja jeder damit fahren. Da würde es schön zugehen, kann ich Ihnen sagen.«

»Dann hat er sie eben über die Stiege geschleppt«, sagte Pirker beleidigt.

»Sieben Stockwerke?«

»Kein Problem für einen kräftigen Mann.« Womit sie wieder in ihre Schranken gewiesen war.

»Wo ist der Stromverteiler?«, fragte Marlies den Polier.

»Gleich neben der Bauhütte.«

»War der Verteilerkasten abgeschlossen, als Sie den Aufzug heute früh in Betrieb genommen haben?«

»Ja, sicher. So wie immer.«

»Wer hat den Schlüssel?«

»Ich. Aber meistens hinterlege ich ihn im Gebäude. Weil ich nicht immer gleich in der Frühe auf der Baustelle bin. Wenn ich noch was besorgen muss ...«

»Wer weiß davon? Wo der Schlüssel liegt?«, fragte Marlies.

»Ich. Und die meisten von den Leuten. Aber da ist bestimmt kein solcher dabei, das weiß ich genau ...« »

»Dein Mann ist unten, Marlies«, sagte Walter Nemeth vom Erkennungsdienst.

Marlies schaute schnell nach unten. Helmut stieg eben aus seinem Wagen.

»Hat ihm denn keiner gesagt ...«

Natürlich nicht. Bestimmt keiner von den Kollegen. Und Wagreiter war den ganzen Morgen im Ministerium.

»Ich fahre rasch hinunter«, sagte Marlies zu Pirker. »Sehen Sie inzwischen, ob Sie im Stiegenhaus irgendwelche Spuren finden.«

Sie schloss die Augen, als sie in den Aufzug stieg. Sie war auch nach einem Jahr Zusammenarbeit immer noch per Sie mit Pirker. Es fiel ihr schwer, sich mit Leuten auf freundschaftlichen Fuß zu stellen, die sie so offensichtlich nicht leiden konnten.

Aber Pirker bestand natürlich darauf, es ihr als Arroganz auszulegen. Das Töchterl des Staatssekretärs im Innenministerium. Das war sie zeit ihres Lebens gewesen. Etwas Besseres als die anderen. Auch wenn sie sich selbst nie dafür gehalten hatte. Für etwas Anderes, ja. Für jemanden, der nicht genau wusste, wo er eigentlich stand, ja. Aber so feine Unterschiede machte niemand.

Hinter jedem Erfolg, den sie hatte, wurde immer die Hand ihres Vaters vermutet. Trotzdem hatte sie manchmal das Gefühl, dass eine solche Protektion ihr noch eher verziehen wurde als die Möglichkeit, sie könnte als Frau für ihre Erfolge ganz allein verantwortlich sein. Wie immer sie es auch anstellte, sie konnte doch nicht gewinnen.

»Was ist hier los? Warum bin ich nicht verständigt worden?«, fragte Helmut, als sie aus dem Aufzug stieg.

Marlies sah ihren Mann unsicher an. Major Helmut Mittermann. Kriminalkommissar im Bundeskriminalamt der Wiener Polizeidirektion. Genau wie sie. Sie würde es ihm sagen müssen. Bald.

Irgendwann.

»Es hat wieder eine Tote gegeben«, sagte sie laut. »Dasselbe Schema wie bei den drei anderen: Kehle durchschnitten, stark verstümmelt. Der Mord wurde irgendwo anders begangen, dann hat der Mörder die Leiche in einen Müllsack gepackt und in diesem Rohbau deponiert. Wahrscheinlich wieder eine Prostituierte. Wir prüfen das gerade nach.«

»Wir? Seit wann gehörst du zum Team? Wagreiter hat mir nichts davon erzählt.«

»Der Chef ist beim Minister. Es hat ein paar Änderungen gegeben. Der Minister will den Fall endlich geklärt haben. Deshalb ...«

»Ich brauche keine Hilfe«, sagte Helmut feindselig, und Marlies verspürte wieder die alten Schuldgefühle.

Wie hatte sie sich jemals einbilden können, mit einer Ehe ihre Probleme zu lösen? Sie hatte Helmut gegen den Widerstand aller geheiratet, ihrer Eltern, ihrer Freunde, vielleicht sogar gegen ihr eigenes besseres Wissen. Sie hatte sich eingebildet, durch die Ehe mit einem einfachen, unkomplizierten Mann auch ihrem eigenen Leben so etwas wie eine Mitte geben zu können.

Stattdessen hatte sich ihre eigene Ruhelosigkeit auf Helmut übertragen. Damals war er alles gewesen, was sie nicht war. Aus einfachen Verhältnissen stammend, Sohn eines Landgendarmen, zäh, ehrgeizig, stark in der Sicherheit seines eigenen Selbstwertgefühls. Heute lief er ein ständiges Rennen: Gegen sich selbst, gegen eine soziale Schicht, in die er nicht hineinpasste, gegen seine eigene Frau, der alles glückte, was er sich mühsam erarbeiten musste.

Er sah müde aus. Viel älter als 36, und Marlies verspürte ein unerwartetes Gefühl der Zärtlichkeit für ihn. Trotzdem wusste sie, dass sie ihn verlassen würde. Und dass sie ihn gerade jetzt, in diesem Augenblick, mehr verletzen musste, als er jemals zuvor in seinem Leben verletzt worden war.

»Es geht nicht um Hilfe, Helmut. Es geht darum, dass es von heute an mein Fall ist. Die schriftliche Anweisung liegt vermutlich schon auf deinem Schreibtisch. Das Ganze war nicht meine Idee. Wagreiter denkt ...«

»Das ist mein Fall«, sagte Helmut. »Du kannst ihn mir nicht einfach wegnehmen. Das kannst du nicht. Du kannst nicht alles erreichen, was du willst.«

Seine Stimme war sehr laut geworden. Marlies konnte spüren, dass sie vom siebten Stock aus genau beobachtet wurden. Helmut's Partner Plaschek tat so, als würde er zur Seite sehen, aber natürlich belauschte auch er jedes Wort.

»Was ich oder irgendeiner von uns will, ist doch unerheblich. Denkst du wirklich, ich habe mich um diesen Fall gerissen? Aber ich habe meine Anweisungen, genau wie du, und ich ...«

»Du glaubst, du brauchst nur einfach hinzugehen, und eins, zwei, drei ist der Fall gelöst? Das glaubst du doch? Aber manche Fälle sind nicht so einfach zu lösen. Es gibt Grenzen für jeden von uns. Auch für dich.«

»Ich würde mich freuen, wenn du mit mir zusammenarbeiten würdest«, sagte Marlies sehr ruhig. »Ich kann im Moment jede Hilfe brauchen, die ich kriege. Aber die Entscheidung liegt natürlich bei dir.«

»Wie großzügig«, höhnte Helmut. Er beugte sich zu ihr. »Steck dir deinen Fall von mir aus an den Hut!«

Dann drehte er sich um, stieg in seinen Wagen und knallte die Tür zu. Es war der letzte Schritt. Nichts, was sie jetzt noch tun konnte, würde irgendeinen Unterschied machen. Denn die Frage war natürlich, ob sie den Fall hätte ablehnen können. Und wenn ja, ob sie es getan hätte. Und die Wahrheit war, dass sie diesen Fall lösen wollte, um jeden Preis.

Sie wollte beweisen, dass sie eine gute Polizistin war.

Dass sie eine ebenso gute Polizistin war wie die Männer.

Dass sie eine bessere Polizistin war als die Männer.

Dass sie recht gehabt hatte, als sie sich entschloss, Polizistin zu werden.

Und der Preis war Helmut. Es war keine schöne Wahrheit.

Eine Hand tippte ihr auf die Schulter.

»Mittermann? Sind Sie der verantwortliche Beamte? Oder Beamtin, muss ich wohl sagen. Mein Name ist Pammer, Ingenieur Pammer, vom Architekturbüro Pecher und Wegart. Sagen

Sie, was hat dieser Kerl gegen mich? Mag er keine Brillenträger? Man kommt sich ja schon wie verfolgt vor.«

»Verzeihung?«, sagte Marlies verständnislos.

Der Mann, der vor ihr stand, war etwa einen halben Kopf kleiner als sie, um die vierzig, mit Brille und Vollbart. Er trug einen flaschengrünen Parka und dunkle Cordhosen.

»Ich muss mich zusammenreißen«, sagte sich Marlies. »Ich darf nicht zugeben, dass Helmut mich aus der Fassung gebracht hat.« Der Wagen ihres Mannes verließ mit quietschenden Reifen die Baustelle.

»Ingenieur Pammer. Vom Architekturbüro Pecher und Wegart. Ich bin der Bauleiter hier. Unser Büro hat dieses Gebäude geplant. Wir sind dafür verantwortlich, dass die Termine eingehalten werden und die Firmen nicht zu viel vom Geld des Bauherrn ausgeben. Und dass sich die Leichen auf der Baustelle in erträglichen Grenzen halten.«

»Was meinen Sie damit?«, fragte Marlies. »Wollen Sie sagen, dass auf dieser Baustelle schon einmal ein Mord passiert ist?«

»Nicht auf dieser. Aber der letzte von diesen Prostituiertenmorden – ich glaube, die Zeitungen nennen ihn den Baustellenmörder –, die Leiche wurde auf einem anderen von meinen Bauten gefunden. Den ich betreue, meine ich. Bei Pecher und Wegart.«

»Wo war das?«

»In Kaisermühlen. Ein Bürokomplex mit Fertigungshalle für einen Computerkonzern. Sie waren das letzte Mal aber nicht dabei, oder? Daran würde ich mich erinnern.«

»Nein, ich war noch nicht dabei«, sagte Marlies.

»Wir bringen die Leiche jetzt weg. Brauchen Sie noch etwas?«, fragte der Mann von der Gerichtsmedizin.

Zwei Beamte trugen den Sarg mit der Toten vorbei.

»Ich hätte den Autopsie-Bericht gerne so schnell wie möglich.«

»Wir tun, was wir können«, sagte der Gerichtsmediziner.
»Aber Sie wissen ja, wie es bei uns zugeht. Versprechen kann ich gar nichts.«

»Schrecklich, was heutzutage alles passiert«, sagte Pammer.
»Ich meine, da ist so ein Aggressionspotenzial in den Menschen, das ...«

»Wie heißt die Firma, die hier baut?«, unterbrach Marlies ihn.

»Metabau. Eine Firma aus Niederösterreich. Nichts dagegen zu sagen. Sehr solide.«

»Und auf der anderen Baustelle? In Kaisermühlen?«

»Das ist die Firma von Dipl.-Ing. Zangerl. Ich verstehe nicht ganz, was ...«

Pirker kam mit Nemeth vom Erkennungsdienst und dem Polier über die Stiege. Nemeths Blick war auf die Betonstufen gerichtet.

»Irgendetwas gefunden?«, fragte Marlies.

Nemeth schüttelte den Kopf.

»Bis jetzt nichts. Aber meine Leute suchen noch.«

»Sieben Stockwerke. Und es gibt nirgendwo einen Tropfen Blut. Keine einzige Spur, die er beim Hinaufschleppen der Leiche hinterlassen hat. Das gibt's doch gar nicht.«

Marlies sah an dem Gebäude hoch. Nackte graue Betonpfeiler schraubten sich in einen feuchtgrauen Himmel.

»Wie hat er sie da hinaufgebracht?«

»Vielleicht«, sagte der Polier, »vielleicht hat der Sandler etwas gesehen.«

2

Marlies hob abrupt die Augen.

»Sandler? Was für ein Sandler?« Sandler, so hießen in Wien die Obdachlosen und Bettler.

Der Polier sah so aus, als hätte er lieber nichts gesagt.

»Der Sandler, den wir heute früh hier im Gebäude gefunden haben. Er hat in einem Zimmer im zweiten Stock übernachtet. Das machen diese Typen oft, wenn sie sonst nichts finden. Dann quartieren sie sich in Rohbauten ein.«

»Und wo ist er jetzt?«

»Wir haben ihn davongejagt. Wir haben uns nichts dabei gedacht. Da wussten wir ja noch nichts von der Leiche. Glauben Sie, dass der Sandler ...«

»Er könnte etwas gesehen haben«, sagte Marlies. »Oder gehört. Er muss doch etwas merken, wenn jemand eine Leiche an ihm vorbeiträgt. Wie hat er ausgesehen?«

»So wie die Kerle eben aussehen. Schmutzig, lange Haare, dunkle Jacke.«

»Das engt den Kreis der Verdächtigen von hundert auf etwa neunundneunzig ein«, bemerkte Marlies trocken.

»Er hatte eine Zipfelmütze auf. Eine rote Zipfelmütze. Die war sogar einigermaßen sauber.«

»Der Toni vom Schwedenplatz. Den kennen wir«, warf Pirker ein. »Soll ich eine Fahndung 'rausgeben?«

»Aber sagen Sie, die Kollegen sollen ihn nur beschatten. Nicht festnehmen. Ich will selbst mit ihm reden«, sagte Marlies.

»Wenn er merkt, dass wir etwas von ihm wollen, taucht er unter, und wir kriegen ihn drei Wochen nicht mehr zu Gesicht.«

»Können wir jetzt weiterarbeiten?«, fragte Ingenieur Pammer. »Wissen Sie, jede Minute, die wir hier herumstehen, kostet den Bauherrn Geld.«

»Da müssen Sie die Spurensicherung fragen.«

»Meine Leute kämmen noch einmal den siebten Stock durch. Bei dem Durcheinander eine Spur zu finden, ist allerdings reine Glückssache«, sagte Nemeth. »Es wird nicht mehr lange dauern. Sie können inzwischen schon weitermachen.«

»Kommen Sie irgendwann im Lauf des Tages ins BK«, sagte Marlies zu Pammer und dem Polier. »Das Bundeskriminalamt am Josef-Holaubek-Platz. Sie wissen, wo das ist? Bringen Sie auch den Herrn Ömer mit, den Türken. Damit wir Ihre Aussagen aufnehmen können.«

Pirker kam vom Wagen zurück.

»Die Fahndung ist draußen. Was machen wir jetzt?«

»Ich fahre zurück ins Büro. Nehmen Sie sich ein paar Männer und befragen Sie die Leute in den umliegenden Häusern. Vielleicht ist irgendjemand in der Nacht aufgestanden und hat zufällig aus dem Fenster gesehen. Groß ist die Chance zwar nicht, aber wenn wir Glück haben, kommt unter Umständen doch etwas dabei heraus.«

Als Marlies in ihr Büro kam, waren die Akten des Falles noch nicht da. Also blieb ihr nichts Anderes übrig, als das kurze Stück den Gang entlang zu Helmut's Zimmer zu gehen und sie zu holen.

Der Gang war nüchtern weiß, mit grauen Bürotüren zu beiden Seiten. Sie klopfte kurz an Helmut's Tür und trat ohne Aufforderung ein.

Es war nur Fritz Plaschek da, Anfang dreißig, ein breiter, behäbiger Bär von einem Mann, mit rotem Gesicht und einer blonden Stichelhaarfrisur. Obwohl er eine Art zufriedener Gutmütigkeit ausstrahlte, hatte sich Marlies nie besonders mit ihm verstanden.

»Wo ist Helmut?«

»Im Vernehmungszimmer. Ein siebzehnjähriges Mädchen hat in der U-Bahn eine Pistole gezogen und einen wildfremden Mann erschossen.« Er schüttelte den Kopf. »Allmählich habe ich die Nase voll von diesem Job. Ich hätte in eine Bank gehen sollen wie mein Schwager. Das wäre ein sicherer Posten. Und Nacharbeit gibt es dort auch keine.«

»Als ob du so was aushalten würdest«, meinte Marlies leicht hin. »Ich wollte die Unterlagen über die Baustellenmorde holen.«

»Die sind nicht mehr bei uns«, sagte Plaschek.

»Bei mir sind sie aber auch nicht. Würdest du noch einmal nachsehen?«

»Wenn du meinst.«

Plaschek erhob sich seufzend von seinem Drehsessel und begann mit einer umständlichen Durchsuchung aller Schreibtischschubladen. Bei Helmut wurde er schließlich fündig.

»Tatsächlich. Da sind sie. Kann ich mir gar nicht vorstellen, wie die da reingekommen sind. Müssen irgendwie druntergerutscht sein.«

»Jetzt sind sie ja wieder da«, sagte Marlies und wandte sich zur Tür.

»Helmut hat wirklich hart an diesem Fall gearbeitet«, sagte Plaschek hinter ihr. »Dass er nicht weitergekommen ist, war nicht seine Schuld. Wie willst du in einer Millionenstadt wie Wien einen einzelnen Verrückten ausfindig machen? Jeder, der dir auf der Straße begegnet, könnte der Täter sein.«

Marlies seufzte, drehte sich aber nicht um.

»Ich weiß. Aber es ist auch nicht meine Schuld. Niemand war überraschter als ich, als Wagreiter mich heute früh angerufen hat. So ist das Leben.«

»Es gibt solche Leben und solche Leben«, meinte Plaschek.

»Und es gibt Augenblicke, wo man sich besser um seinen eigenen Kram kümmern sollte«, entgegnete Marlies. Sie machte die Tür hinter sich zu.

In welchem Marilyn-Monroe-Film kam dieses Lied vor: ›When love goes wrong, nothing goes right? Wenn es in der Liebe nicht hinhaut, klappt gar nichts mehr. Wenn sie den Fall lösen konnte, hätte sie alle Aussicht, die meistgehasste Frau von Wien zu werden. Und wenn sie ihn nicht lösen konnte, machte sie sich selbst zur Witzfigur.

Sie erinnerte sich, wie sie ihren Eltern erzählt hatte, dass sie zur Polizei gehen wollte. Sie, die Tochter aus gutem Haus, mit einem Diplom in Kunstgeschichte und Germanistik ... es war, als hätte sie vor, nach Papua-Neuguinea auszuwandern und unter Eingeborenen zu leben.

Ihr Vater wollte ihr einen bequemen, gut bezahlten Job in einem Ministerium verschaffen. Ihre Mutter wollte, dass sie sich standesgemäß verheiratete, Kinder zur Welt brachte und gelangweilt in ihrem gediegenen Wohnzimmer herumsaß.

Der Kontrast hätte nicht größer sein können.

Trotzdem hatte sie ihren Kopf durchgesetzt. So wie immer.

Und jetzt?

Sie setzte sich an ihren Schreibtisch und schlug die erste Akte auf: Angelika Morawetz. 28 Jahre alt. Mit zerschnittener Kehle in einem Hochhausrohbau in Wien-Fünfhaus gefunden, am 5. Mai dieses Jahres.

Dann die Zweite: Anita Köck, 20. Gefunden auf der Baustelle eines Einkaufszentrums in Meidling am 17. Juni.

Yolanda Prinic, 25, in einem halb fertigen Bürogebäude in Kaisermühlen. Das war Ende August.

Und jetzt, keine drei Wochen später, die vierte. Wie es aussah, wieder eine Prostituierte. Wieder ein Rohbau.

Kein Wunder, dass die Zeitungen ihn den Baustellen-Mörder nannten.

Nur half ihr das nicht weiter. Es gab keine Spur. Keinen Anhaltspunkt. Auch die Kontakte, die die Polizei zur Unterwelt hatte, konnten ihnen nicht weiterhelfen. Das bedeutete, dass man dort ebenfalls nichts wusste. Sonst hätten sie schon einen Tipp bekommen.

›Wie hat er sie in den siebten Stock hinauf gebracht?‹, dachte Marlies. Diese Frage ging ihr nicht aus dem Kopf.

Für einen Mann war sie vielleicht unerheblich. Für eine Frau, die schon irgendwann in ihrem Leben drei Plastiktüten mit Lebensmitteln sieben Stockwerke hochgeschleppt hatte, weil der Lift kaputt war, nicht.

Wenn er sie getragen hatte, warum bis ganz hinauf?

Warum hatte er sie nicht irgendwo im zweiten oder dritten Stock abgelegt?

Sie blätterte in den Akten zurück. Yolanda Princic wurde im zweiten Stock gefunden. Anita Köck im Erdgeschoss. Die Leiche von Angelika Morawetz lag im sechsten Stock.

Warum einmal so hoch oben und einmal nicht? Ihre Erfahrung sagte ihr, dass Verrückte nie etwas grundlos taten.

Wie schaffte er sie hinauf?

Wie schaffte er sie hinauf, wenn der Aufzug abgeschaltet war?

In den Akten standen nur die Namen der Baufirmen. Vier verschiedene Firmen. Aber Pammer hatte sie auf eine Idee gebracht.

Sie rief die beiden Firmen an, auf deren Baustellen in Fünfhaus und Meidling die ersten zwei Leichen gefunden wurden. Beide Bauten waren vom Architekturbüro Pecher und Wegart geplant worden.

Bei dem Einkaufszentrum in Meidling gab es keinen Aufzug. Aber in Fünfhaus war einer zum Einsatz gekommen. Der Schlüssel war wie auf der Baustelle am Handelskai versteckt hinterlegt worden.

In Kaisermühlen hatte der Polier den Aufzugsschlüssel mit nach Hause genommen.

›Ich muss Toni finden‹, dachte Marlies. ›und ich muss noch einmal mit dem Polier reden.‹

Es war der Aufzug. Die Lösung lag bei den Bauaufzügen.

Der Erkennungsdienst rief an, um ihr zu sagen, dass die Tote von diesem Morgen eine gewisse Martina Stoisits war, 26 Jahre alt. Marlies machte eine Eingabe beim Sittenreferat, um die Akte anzufordern.

Gegen drei Uhr kam Pirker zurück. Wie erwartet, hatte die Hausbefragung nichts eingebracht. Von dem Landstreicher gab es keine Spur.

Marlies machte ihren Bericht über den Leichenfund und rapportierte bei ihrem Chef, Hofrat Wagreiter, dann fuhr sie mit Pirker in Stoisits' Wohnung. Sie hofften nicht wirklich darauf, etwas zu finden. Auch in den anderen drei Fällen war die Wohnungsdurchsuchung ergebnislos geblieben. Umgebracht hatte der Mörder seine Opfer irgendwo anders, vermutlich außerhalb der Stadt. Wo, konnten sie im Augenblick nicht einmal errahnen.

Sie klapperten die einschlägigen Lokale in der Linzer Straße und am Gürtel ab, wo Martina Stoisits in der Hauptsache verkehrt hatte, reichten das Foto der Toten herum und fragten ihre üblichen Informanten aus, aber keiner konnte ihnen etwas erzählen, was sie weiterbrachte.

Eine Kollegin von Stoisits gab an, sie gegen elf Uhr beim Westbahnhof gesehen zu haben. Die Frau war auf dem Heimweg von einer Feier gewesen und hatte Martina Stoisits durch das Wagenfenster bemerkt. Ob irgendjemand bei ihr gewesen war, konnte die Frau allerdings nicht sagen.

Nachdem sie Pirker an der U-Bahn abgesetzt hatte, drehte Marlies noch eine Runde durch die Stadt, auf der Suche nach dem Landstreicher Toni. Es hatte zu nieseln begonnen. Der Asphalt glänzte silbrig-grau im Licht ihrer Scheinwerfer.

Die Stadt wirkte undeutlich. Unwirklich. Einzig wirklich war der schmale Lichtstreifen zwischen den dunklen Häuserzeilen. Die Bars und Nachtlokale am Gürtel warfen ihr rotes Licht über die Straße.

Marlies bog in die Lerchenfelder Straße ein, hinunter zum Ring, und fuhr über den Franz-Josefs-Kai nach Hause. Sie fand einen Parkplatz in der Nähe ihrer Wohnung, dann ging sie die zwei Straßen weiter zum Schwedenplatz, wo sich abends am Würstelstand die Obdachlosen und Betrunkenen trafen.

Der Regen hatte aufgehört, es war feucht und kühl. Sie aß ein Paar Frankfurter und hörte eine Weile zu. Aber es wurde nichts geredet, was für sie von Interesse gewesen wäre.

»Ich suche den Toni«, sagte sie zu einem, der sich selbst Professor Wilhelm nannte.

»Der kommt nicht mehr hierher, schon lange nicht mehr. Hatte Streit mit Friedrich. Keine Ahnung, worum es ging. Der Toni hat jetzt einen neuen Standplatz, am Reumannplatz. Da kannst du ihn jeden Vormittag finden.«

»Danke«, sagte Marlies. Sie schob einen Geldschein zu ihm hinüber.

Zwei der Betrunkenen sangen lauthals ›Oh, mein Papa‹, ein dritter hatte sich zum Schlafen mitten auf den Gehsteig gelegt.

Eine ältere Dame blieb entrüstet stehen. »Unerhört ist das! Sich so aufzuführen. Aber das sieht die Polizei nicht.«

Einer der Betrunkenen lallte ihr zu: »Liebling, lass dich von mir küssen!«, und sie rannte entsetzt davon.

Marlies schlenderte zurück zu ihrer Wohnung. Merkwürdigerweise hatte sie nie Probleme mit denen gehabt, die auf der anderen Seite des Gesetzes standen. Für einen Gauner war jeder

Kriminalbeamte ein rotes Tuch, egal, ob er ein Mann oder eine Frau war. Die einen versuchten sie einzuwickeln, die anderen beschimpften sie, aber sie wusste immer, dass es nicht persönlich gemeint war.

Helmut war nicht da, als sie in die Wohnung kam. Ein paar Anzüge und Hemden fehlten; also hatte er offensichtlich auch nicht die Absicht, an diesem Abend noch aufzutauchen.

Marlies holte sich etwas zu trinken und trat ans Fenster. Die Wohnung lag im siebten Stock, sie konnte den Donaukanal von der Rossauer Lände bis zur Urania überblicken. Das Riesenrad war ein leuchtendes Halbrund über den dunklen Häuserdächern auf der anderen Seite des Kanals.

Natürlich bezahlte ihr Vater die Miete. Von ihren Polizistengehältern hätten Marlies und Helmut sich nie eine solche Wohnung leisten können. Marlies fand nichts dabei. Sie sah nicht ein, weshalb sie nicht gut wohnen sollten, wenn es möglich war, aber Helmut sah die Sache natürlich anders. So wie er alles anders sah als sie.

Sie hatte ihn kennengelernt, als sie noch auf die Polizeischule ging. Er war schon Kriminalbeamter und sah sehr gut aus. Groß, dunkel, ein bisschen zynisch und ein bisschen verletzbar. Sie war sehr in ihn verliebt gewesen damals, zum ersten Mal in ihrem Leben. Es war ein großes romantisches Abenteuer, und dabei hätte sie es belassen sollen. Aber sie hatte darauf bestanden, ihn zu heiraten, und der Alltag hatte sie eingeholt.

Helmut fand sich durch seine Ehe mit ihr in einer gesellschaftlichen Schicht, von der er niemals auch nur hätte träumen können. Türen standen ihm offen. Sogar die Politik lockte. Aber er musste auch sehr schnell feststellen, dass er nichts war ohne sie. Er blieb immer ihr Mann. Der Ehemann einer erfolgreichen Frau, die ihm auch noch beruflich den Rang abzulaufen drohte.

Er hatte angefangen zu trinken. Nicht viel, aber gerade genug, um von ihr verabscheut zu werden. Es gab Streit.

Keinen großen, aber oft genug, um ihr Zusammenleben unerträglich zu machen.

›Und jetzt? Was tue ich jetzt?‹, fragte sich Marlies zum zweiten Mal an diesem Tag. ›Wohin gehe ich von hier aus?‹

Aber sie fand keine Antwort.

Sie wandte sich vom Fenster ab, als ihr privates Handy läutete. ›Die Vorhänge sollten gewaschen werden‹, dachte sie im Vorbeigehen.

›Marlies? Hier ist Wiltrud Becker. Ich versuche schon seit zwei Tagen, Sie zu erreichen. Hören Sie ihre Mailbox nicht ab? Es geht um die Klage, Marlies.‹

›Es tut mir leid. Ich hätte mich melden sollen. Aber ich habe im Moment sehr viel um die Ohren. Ich bin einfach nicht dazu gekommen, mich damit zu beschäftigen.‹

›Das sollten Sie aber‹, sagte die Rechtsanwältin. ›Die Klage läuft. Sie wird Ihrem Mann morgen zugestellt.‹

Marlies holte tief Luft. ›Das ... Sie hätten noch einmal mit mir reden müssen!‹

›Das habe ich ja versucht. Als ich Sie nicht erreichen konnte, habe ich mich mit Ihrem Vater in Verbindung gesetzt. Er meinte, es wäre das Beste, die Sache so schnell wie möglich durchzuziehen.‹

›Aber ...‹

›Sie wollen doch die Scheidung, Marlies?‹, fragte Dr. Becker.

›Natürlich. Aber ... ich wollte mit meinem Mann erst noch darüber sprechen ...‹

›Dazu hatten Sie wirklich mehr als genug Zeit. Wenn eine Aussprache einfach nicht möglich ist, bleibt Ihnen keine andere Wahl als die, über Ihren Anwalt zu verhandeln. Das haben wir doch ausführlich besprochen, Marlies. Bitte kommen Sie in den nächsten Tagen unbedingt in mein Büro. Wir haben noch viele Einzelheiten zu klären.‹

›Ja, natürlich. Das werde ich‹, sagte Marlies.

Sie schaltete ihr Handy aus.

›Wie kommt es‹, fragte sie sich, ›dass ich mich plötzlich zu nichts mehr entschließen kann? Ich habe doch auch früher immer gewusst, was ich will. Egal, ob richtig oder falsch, ich habe meinen Kopf durchgesetzt.‹

Sie fühlte sich todmüde, aber sie wusste, dass sie doch nicht würde schlafen können. Sie setzte sich vor den Fernseher. Im Nachtprogramm lief ein alter Film mit Marlene Dietrich. Die Dietrich spielte eine reiche Erbin, die sich unwissentlich in einen abtrünnigen Mönch verliebt, ihn heiratet und mit ihm eine Reise in die Sahara unternimmt.

Der Film war unsagbar kitschig und sterbensschön. Marlies schaute zu, bis sie darüber auf der Wohnzimmercouch einschliefl.

3

Als Marlies am nächsten Morgen ins Büro kam, begegnete ihr Helmut auf dem Gang. Er war unrasiert und sah so aus, als hätte er in seinem Anzug geschlafen. In der Hand hielt er einen zerknüllten Brief.

»Weißt du, was das ist?«

»Ich kann es mir denken«, sagte Marlies. »Es tut mir leid.«

»Dir tut es leid? Und was ist mit mir? Hast du jemals in deinem Leben auch nur einen Gedanken an jemand anders als an dich selbst verschwendet? Hättest du es mir nicht zumindest selbst sagen können, anstatt so einen Wisch zu schicken?«

»Ich habe jetzt keine Zeit«, sagte Marlies. »Wir reden ein andermal darüber. Ich sagte doch, dass es mir leidtut.«

»Es wird dir leidtun, allerdings.« Helmut knallte die Tür zu seinem Büro zu.

Marlies war froh, sich auf andere Dinge konzentrieren zu müssen. Der vorläufige Autopsie-Bericht von Martina Stoitsits lag auf ihrem Schreibtisch. Obwohl die Gerichtsmedizin hoffnungslos überlastet war, hatte der Fall laut ministerieller Anweisung absoluten Vorrang.

Die Todesursache war die gleiche wie bei den drei anderen Frauen. Durchtrennung der Trachea und der Arteria carotis. Sie war verblutet. Am Körper der Toten fanden sich tiefe Stich- und Schnittwunden, mit einem breiten Messer oder einem anderen scharfen Gegenstand zugefügt. Möglicherweise, stand im Bericht, war die Frau zum Zeitpunkt der Verletzungen noch am

Leben. Schrammen und Hämatome an ihren Handgelenken wiesen darauf hin, dass sie gefesselt worden war.

Das bedeutete, dass der Mörder sie an einen Ort gebracht haben musste, wo ihre Schreie nicht gehört werden konnten. Ein Waldstück außerhalb von Wien? Folglich musste der Täter einen Wagen haben. Das brachte möglicherweise etwas. Sie machte sich eine Notiz.

Die Gerichtsmediziner hatten außerdem Spermaspuren gefunden. Natürlich konnten sie auch von einem Kunden stammen. Ein DNA-Abgleich mit der Interpol-Datenbank hatte jedenfalls keine Übereinstimmungen ergeben.

Der Zeitpunkt des Todes wurde als zwischen Mitternacht und halb ein Uhr in der Nacht von Montag auf Dienstag angegeben. Er deckte sich mit den Aussagen von Martina Stoits' Freundin. Damit war das Szenario des Mordes ziemlich klar. Alles, was noch fehlte, war der Hauptdarsteller.

Sie rief bei Walter Nemeth vom Erkennungsdienst an, aber die Spurensicherung hatte nichts ergeben. Keine Fingerabdrücke auf dem Müllsack, zu viele überall sonst. Es war anzunehmen, dass der Mörder Handschuhe trug.

Es gab keine Blutspuren am Bauaufzug.

Es gab aber auch keine Blutspuren auf der Stiege.

Als Pirker kam, fuhren sie zusammen zum Reumannplatz. Ein verwahrloster Mann mit einer roten Zipfelmütze wanderte vor den Obstständen herum und bettelte die Passanten an.

»Wie geht's Geschäft, Toni?«, fragte Marlies. Pirker hielt ihn rasch am Arm fest, bevor er eine Bewegung machen konnte.

»Ich habe nichts getan«, sagte der Landstreicher. »Wirklich nicht, Frau Kommissar. Sie kennen mich doch.«

»Was denkst du denn, dass ich denke, dass du getan hast?«

Toni sah von ihr zu Pirker und wieder zurück. »Ich habe in der Zeitung darüber gelesen. Von der Toten in dem Hochhaus. Aber damit habe ich nichts zu tun. Ich bin doch kein Mörder.«

»Vielleicht nicht. Aber wenn du es nicht warst, musst du zumindest etwas gesehen haben«, sagte Marlies. »Von dem wirklichen Mörder.«

»Der muss doch genau vor deiner Nase vorbeimarschieren sein. Mit der Leiche«, ergänzte Pirker.

»Nicht vor mir. Da war gar nichts. Ich schwöre es. Ich habe niemanden gesehen.«

»Dann warst du der Einzige, der dort war«, sagte Pirker. »Du und die Leiche.«

»Hast du vielleicht irgendetwas gehört?«, fragte Marlies.

»Doch, genau. Gehört habe ich was. Jetzt, wo Sie es sagen. Da war so ein komisches Geräusch.«

»Was für ein Geräusch?«

»Es klang so ... irgendwie wenn ... als ob was surren würde. So ein merkwürdiges Surren.«

»Und was geschah danach? Nach dem Surren?«

»Da war es wieder still. Und dann hat es wieder gesurrt.«

»Wie lange?«

»Nicht lange ... glaube ich.«

»So ein Blödsinn!«, sagte Pirker. »Surren! Was soll denn das heißen?«

»Würdest du das Geräusch, das Surren, wiedererkennen, wenn du es noch einmal hörst?«, fragte Marlies den Landstreicher.

»Ich glaube ... glaube schon. Aber ich weiß nicht, was es war. Ich habe geschlafen, und plötzlich bin ich aufgewacht, und da war es.«

»Wir fahren jetzt zusammen ins Büro«, sagte Marlies. »Dort muss ich kurz telefonieren, dann machen wir einen kleinen Test. Und du wirst uns dabei helfen.«

»Was kriege ich dafür?«, fragte Toni.

»Keinen Ärger«, antwortete Pirker.

Das Telefonieren dauerte doch länger. Der Polier der Baustelle konnte alleine keine Entscheidung treffen, also musste Marlies bei der Baufirma rückfragen, um die Erlaubnis für ihr Experiment zu bekommen. Dann rief sie wieder den Polier an. Pirker und der Landstreicher warteten inzwischen im Vernehmungszimmer.

Sie fuhren mit dem Wagen zu der Baustelle am Handelskai. Bevor sie ausstiegen, verband Marlies dem Landstreicher mit einem Tuch die Augen. Dann führten sie ihn zu dem Rohbau. Obwohl da und dort Arbeiter herumstanden, war die Baustelle gespenstisch ruhig. Nirgendwo lief eine Maschine. Keiner bewegte sich.

»Jetzt«, sagte Marlies zu dem Polier.

Er setzte einen Hebel in Bewegung.

»Da!«, rief Toni. »Das ist es! Das ist das Surren, das ich gehört habe. Genau so hat es in der Nacht zum Dienstag gesurrert.«

Marlies nahm ihm die Augenbinde ab. Vor ihnen fuhr der Bauaufzug in die Höhe.

»Damit hat er also die Leiche in den siebten Stock geschafft«, sagte Marlies. »Das bedeutet, dass der Mörder gewusst haben muss, wo sich der Schlüssel für den Stromverteiler befand.«

»Oder er hat ihn zufällig gefunden«, sagte Pirker.

Der Polier schüttelte den Kopf. »Das kann ich mir nicht vorstellen. Ich meine, da würden wir ihn ja nicht auf der Baustelle lassen, wenn er so leicht zu finden wäre. Dass dort jemand gesucht haben soll ...«

»Wo liegt der Schlüssel für gewöhnlich?«, fragte Marlies.

»Kommen Sie. Ich zeige es Ihnen.«

Der Polier ging voraus in das Gebäude. Am Ende des Ganges im Erdgeschoss befanden sich die Toiletten. Einstweilen waren nur die Anschlüsse für die Spülkästen und die Wasserhähne zu sehen. Zwei schmale Fenster in Kopfhöhe spendeten Licht. Der Polier legte seine Hand auf den Fenstersims.

»Da liegt er immer. Da muss einer schon lange suchen, damit er den findet.«

»Das würde ich auch sagen«, stimmte Marlies ihm zu. »Ein Mörder mit einer Leiche im Wagen hat dafür keine Zeit. Unser Mann wusste sehr genau, wo der Schlüssel zu finden war.«

»Aber dass es einer von meinen Leuten gewesen sein soll ... sicher, ich kenne nicht jeden wirklich so genau. Weil man ja nie weiß, was in einem Menschen steckt. Aber trotzdem ...«

»Wer außer Ihren Leuten konnte davon wissen?«, fragte Marlies. »Wird das Architekturbüro darüber informiert, wo der Schlüssel liegt?«

»Nein, warum denn? Das geht die gar nichts an.«

»Und dass irgendjemand es zufällig beobachtet hat? Wer hätte dazu Gelegenheit gehabt? Jemand aus dem Architekturbüro?«

»Ja, sicher, das wäre schon möglich«, sagte der Polier. »Kann schon sein, dass der Pammer am Montag gesehen hat, wo ich ihn hinlege ...«

»Ingenieur Pammer war am Montag auf der Baustelle? Wann?«

»Das wird so ... gegen drei gewesen sein. Wir haben zusammen etwas aufgenommen, und das hat ein bisschen länger gedauert. Die anderen hatten schon Schluss gemacht, als wir fertig wurden. Wir sind zusammen mit dem Aufzug runtergefahren, ich habe den Strom abgestellt und den Schlüssel hier auf den Sims gelegt. Der Pammer hat inzwischen gewartet. Dann hat er mich bis zum Praterstern in seinem Wagen mitgenommen. Das war alles.«

»Aber dabei war er nicht, als Sie den Schlüssel auf den Sims legten?«

»Nein, er hat beim Aufzug gewartet. Ich glaube, er hat sich noch irgendwas aufgeschrieben. Und der Junge ist dann auch gleich gekommen.«

Marlies sah ihn an. »Der Junge?«

»Der war mit dabei. Das ist so ein ... ich weiß nicht genau ... so eine Art Lehrling bei denen. Er war schon öfter mit dem Pammer auf der Baustelle. Hilft ihm ausmessen und solche Sachen.«

»Und wo war der Junge, während Sie den Schlüssel versteckt haben?«

»Ich weiß nicht. Als ich wieder herausgekommen bin, war er nicht da. Aber er ist dann gleich hinter dem Haus hervorgekommen. Vielleicht hatte er irgendetwas vergessen oder so.«

»Ja, ich verstehe«, sagte Marlies.

»Glauben Sie ...?«

»Sie haben uns sehr geholfen«, unterbrach ihn Marlies. »Vielleicht brauchen wir Sie noch einmal für eine Aussage. Dann werden wir uns bei Ihnen melden.«

»Denken Sie, dieser Pammer hat die Frauen umgebracht?«, fragte Pirker, als sie wieder im Wagen saßen.

Er zeigte zum ersten Mal so etwas wie Interesse für den Fall. In den letzten zwei Tagen hatte er sich ihr gegenüber leicht feindselig verhalten. Bewusst distanziert. Als wollte er den anderen gegenüber zum Ausdruck bringen, dass er mit der Vorgehensweise gegen ihren Mann nichts zu tun hatte.

Marlies hob die Schultern. »Ich weiß nicht. Aber es ist schon ein komischer Zufall, dass alle Leichen in Bauten des Büros Pecher und Wegart gefunden wurden. Mehr als ein Zufall.«

»Und was machen wir jetzt?«

»Wir machen einen Besuch bei Pecher und Wegart«, sagte Marlies.

Das Architekturbüro befand sich in einem der verschnörkelten Ringstraßenbauten am unteren Ende der Mariahilfer Straße. Sie

wurden bereits im Vorzimmer von einer älteren Dame in einem apricotfarbenen Wollkostüm abgefangen. Marlies zeigte ihre Dienstmarke.

»Kriminalpolizei. Ich hätte gerne Herrn Pecher oder Herrn Wegart gesprochen.«

»Frau Dr. Wegart ist außer Haus. Herr Dipl.-Ing. Pecher hat zurzeit eine Besprechung. Ich werde sehen, was ich tun kann.«

Die Dame verschwand durch eine Glastür, die den Blick freigab auf einen riesigen Raum, angefüllt mit Computern und Planungsmodellen auf großen Glastischen. Alles wirkte sehr kühl und modern. Sechs oder acht Köpfe waren über die Schreibtische gebeugt.

»Ganz schön was los bei denen, was?«, sagte Pirker. »Ich wollte mir mal von so einem Architekturbüro einen Plan zeichnen lassen, falls ich doch noch zum Hausbauen komme. Aber dann habe ich mir das Geld lieber gespart. Einstweilen wird ja doch nichts daraus.«

Die apricotfarbene Dame kam zurück.

»Herr Diplom-Ingenieur Pecher empfängt Sie jetzt.«

Sie ging voraus in ein helles, spartanisch eingerichtetes Büro. Die Fensterfront gab den Blick auf einen begrünten Innenhof frei. An den Wänden hingen großformatige Fotos verschiedener Hochhäuser und Wohnanlagen. Ein Mann um die fünfzig mit Bart und schulterlangem, grauem Haar erwartete sie.

»Mein Name ist Marlies Mittermann, Kriminalpolizei«, stellte sich Marlies vor. »Das ist Inspektor Pirker, mein Mitarbeiter. Es geht um die Tote, die gestern auf Ihrer Baustelle am Handelskai gefunden wurde.«

Der Architekt trug einen braun-grün gewürfelten Anzug, der ihm an den Schultern zu spannen schien. Während er sprach, drehte er beständig seine Halbbrille in der Hand.

»Bitte, setzen Sie sich doch, Frau ... sagt man Kommissar? Sie müssen natürlich verstehen, dass das nicht im eigentlichen Sinn

Weiterlesen?
»Das fünfte Opfer«
gibt es komplett
überall im Buchhandel,
direkt vom Verlag
oder als eBook in allen
gängigen Shops

Das Programm der Ganymed Edition

- AUDERY, Marie & Jean
–, Chloe – das Perlenspiel
- BODEM/KLOTH/MÜLLER, Bilder und Texte des Lebens
- BRANDTNER, Doppelschwarzadler
–, Signatur des Menschlichen
–, 1689: Per Streitschrift gegen Ludwig XIV.
–, Der Mond, die Kometen und Du
- BOULÉ/BRANDTNER, Der liebe kleine Löwe
–, Von Pol zu Pol
- CHAPPUZEAU, ›Sorglos habe ich gesammelt ...‹
- DOMINIK, Die Macht der Drei
- EHRHARD, Die Vereinbarung (Falkensteinkinder I)
- HERRNLEBEN, DoppelDecker
–, PillePalle
- HUß, Der magische Teekessel
–, Weiße Hand wie Schnee
–, Rote Hand wie Blut
- HESSELMANN, Collagen – das Leben kleben
- MARYANA, Das Lied der Papierblumen
- MÜLLER, Die Reise zum leuchtenden Stern
- SAMJATIN, Wir
- SCHNELL, Wolff. Der Atlantis–Krieg
–, Die böse Lust
–, Krupp oder Wie man die Leute anspricht
- SCHNITZLER, Erotische Novellen
- WAGNER, Das fünfte Opfer
- ZACKER, Korkesel & Sardinenblüte

www.ganymed-edition.de

